

ELENA SONNBERG
Die Bucht der Träume



Elena Sonnberg

DIE
Bucht
DER
Träume

Roman

GOLDMANN

Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien (BKM),
von NEUSTART KULTUR und der VG WORT.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



VG WORT

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

7. Auflage

Originalausgabe Mai 2024

Copyright © 2024 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlagmotive: © FinePic®, München

Redaktion: Michelle Stöger

KS · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49457-6

www.goldmann-verlag.de

*Für alle, die ihr Herz
an einen bestimmten Ort
verloren haben.*

Kapitel 1

*E*s fühlt sich noch ein wenig fremd an, wieder meinen Mädchennamen zu sagen. Aber da das Telefon im Büro gerade kaum stillsteht, bekomme ich ziemlich schnell Übung darin.

»Frau Kramer?«

Als hätte ich mich nicht gerade mit ebendiesem Namen gemeldet, fragt der Anrufer am anderen Ende der Leitung sicherheitshalber noch mal nach.

»Ja. Eventagentur EventART, Sara Kramer am Apparat.«

»Nicht Frau Sara Dietrich?«

Es passiert häufig, dass ich mit meiner Vergangenheit als Ehefrau von Herrn Sebastian Dietrich konfrontiert werde, also atme ich kurz durch und stelle mich einmal mehr meinem aktuellen Beziehungsstatus.

»Nicht mehr. Wieder Frau Sara Kramer.«

Keine fünf Sekunden im Telefonat, und schon streut ein mir unbekannter Anrufer Salz in die noch frische Wunde.

»Kann ich Ihnen irgendwie weiterhelfen?«

Immerhin stapeln sich die Anfragen auf meinem Schreibtisch und in meinem Mailfach gefühlt minütlich.

»Mein Name ist Dr. Martin Segelhorst.«

Es ist die Art und Weise, wie er es betont, die mich wissen lässt, dass sein Name mir irgendetwas sagen sollte, aber ich

bin mir ziemlich sicher, den Namen noch nie gehört zu haben.

»Von der Kanzlei Segelhorst und Partner.«

Ach so, ein Anwalt, daher die gewichtig vorgetragenen Infos.

»Herr Dr. Segelhorst. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?«

Meine Ahnungslosigkeit scheint ihn zu irritieren, denn es folgt eine unangenehm lange Zäsur.

»Wir kümmern uns um den Nachlass Ihres Vaters. Dr. Frank Kramer.«

Nachlass. Ein Wort, eine schallende Ohrfeige.

»Wie bitte?«

Mein Blick schießt zur Tür zu meinem Büro, die so gut wie immer offen steht, weil wir in meiner Firma nichts zu verbergen haben und jedes Telefonat theoretisch belauschen könnten. Jetzt aber kommt mir meine Tür zu offen vor, als würde ich meine Mitarbeiter geradezu einladen, einen Einblick in mein Leben zu bekommen. Schnell stehe ich auf, den Telefonhörer fest ans Ohr gedrückt, gehe um meinen Schreibtisch herum und schließe die Tür, ohne Blickkontakt mit Julia – meiner Assistentin – aufzunehmen, die draußen an ihrem Schreibtisch sitzt.

»Oh. Ähm, Verzeihung ... Sie wussten das noch gar nicht?«

»Dass mein Vater jemanden beauftragt hat, der sich um seinen Nachlass kümmert? Oder dass es Zeit wird, sich um besagten Nachlass zu kümmern?«

Eine peinliche Stille breitet sich am anderen Ende der Leitung aus, und ich kann nur noch das Blut in meinen

Ohren rauschen hören. Dann endlich räuspert sich Herr Segelhorst und spricht weiter.

»Ich befürchte, wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Vater letzte Woche verstorben ist.«

Letzte Woche schon. Eine ganze Woche.

Das Atmen tut plötzlich weh und kostet dabei auch noch so viel Kraft, als müsste ich gegen einen Felsen auf meiner Brust anatmen.

Ich lehne mich von innen gegen die Tür und blicke in mein Büro, aufgeräumt und schick, so wie man es von einer erfolgreichen Eventmanagerin erwarten würde. Kein Staubkorn, kein unnötiger Kitsch, alles clean, fast schon kühl, und genauso fühle ich mich jetzt. Aller Emotionen beraubt. Die finden sich dafür gerade alle in meinem Inneren wieder.

»Wir möchten Ihnen unser aufrichtiges Beileid aussprechen.«

Das fällt ihm ja früh ein. Eine ganze Woche ist mein Vater schon tot.

»Danke.«

Es muss sich um meine Stimme handeln, die das Wort ausspricht, aber sie klingt fremd und blechern in meinen Ohren.

Mein Vater ist tot.

Weg.

Gegangen.

Ohne Abschied oder letzte Ratschläge.

Ohne letzte Umarmung.

Früher haben mich seine Ratschläge vielleicht genervt,

weil er wirklich zu allem einen parat hatte. Zur Wahl meines Abiball-Kleides, zu meinem ersten Freund, zu meinem zweiten Freund, zur Wahl meines Studiums und zu meiner Hochzeit. Und doch wünsche ich mir jetzt einen letzten Rat. Zum Beispiel dazu, wie ich mit dieser Information umgehen soll.

»Woran ist er denn gestorben?«

Und wieso hat mich niemand informiert?

»Herzinfarkt.«

Natürlich. Den letzten Gag hat sich mein Vater, der Kardiologe, noch bis zu seinem Ableben aufgehoben.

»Könnten wir vielleicht einen Termin für die Testamentseröffnung vereinbaren, Frau Kramer? Ich weiß, das muss jetzt alles sehr schwer für Sie sein, und es ist mir auch unangenehm, Sie so zu drängen ...«

Aber er tut es trotzdem, während ich hier stehe und versuche, alles zu sortieren, meine Gedanken, meine Gefühle und meine Termine.

»Ähm.«

Eines meiner vielen Talente ist die Tatsache, dass ich meinen Kalender und alle darin befindlichen Termine für gewöhnlich auswendig kenne. Aber gerade ist mein Kopf wie leer gefegt, ich kann nicht mal sagen, welcher Wochentag gerade ist. Alles, was ich weiß, ist, dass mein Vater vor einer Woche verstorben ist und ich jetzt erst darüber informiert werde.

»Meine Assistentin wird sich diesbezüglich bei Ihnen melden.«

Das ist die Ausrede, die ich abspule, weil mein Kopf ge-

rade mit der Verarbeitung der eben gehörten Information gänzlich überfordert ist.

»Frau Kramer ...«

»Sie wird sich *zeitnah* bei Ihnen melden.«

»Es wäre uns lieber, wir könnten den Termin mit Ihnen direkt ausmachen. Die Beerdigung und ...«

»Entschuldigen Sie, Herr Dr. Segelhorst, aber ich bin gerade nicht in der Lage, einen Termin zu vereinbaren.«

Die Verabschiedung ist abrupt, aber ich muss erst mal atmen. Was ich tue, als ich den Hörer zurück auf die Station lege.

Mein Vater ist verstorben.

Auf meinem Schreibtisch befindet sich das obligatorische Foto meiner Tochter Mimi, in einen silbernen Rahmen gefasst, allerdings sieht sie dem Mädchen auf dem Bild kaum mehr ähnlich. Gut, sie ist auch keine vier mehr.

Das Foto hat mein Vater gemacht, weil die Fotografie sein liebstes Hobby war.

Unser liebstes Hobby.

Schnell schüttle ich den Kopf und die Gedanken daran ab, bin noch nicht bereit für die Flut an Erinnerungen, die hinter einer fest verschlossenen Tür in meinem Herzen darauf wartet, endlich ausbrechen zu dürfen.

In meinem Geldbeutel habe ich noch ein Foto von meiner Mutter und mir, als ich ein Teenager war, auch dieses Foto hat mein Vater von uns gemacht. Aber jetzt vermisste ich ein Foto von ihm hier oder in den Untiefen meiner Brieftasche. Seine hellen Augen, der wache Blick, das versteckte, manchmal nachdenkliche Lächeln. Wie lange habe

ich das alles schon nicht mehr gesehen? Wie sicher war ich mir, dass ich es noch einmal zu Gesicht kriegen würde, wenn wir beide so weit wären.

Und doch bin ich jetzt fast ein bisschen wütend auf ihn. Wie kann er einfach so sterben und mich durch ein Anwaltsbüro darüber informieren lassen?

Erschöpft von all diesen Infos, lasse ich mich auf meinen Bürostuhl sinken und starre auf den Bildschirm vor mir, wo eine Diashow der schönsten Momente meiner Karriere abgespielt wird. Jedes Mal, wenn der Computer sich in den Ruhemodus verabschiedet, erinnert er mich daran, wie viel ich erreicht habe.

Fotos von mir in meinem schwarzen Kleid oder dem dunkelblauen Anzug mit Marlenehose, meine braunen Haare hochgesteckt, ein Sektklar in der Hand, ein strahlendes triumphierendes Lächeln auf den Lippen. Die Person an meiner Seite wechselt. Mal ist es der Vorsitzende eines großen Automobilkonzerns, mal der Intendant der Staatsoper, jedes Mal wichtige Herrschaften, die mir die Organisation ihres Events anvertraut haben. Wenn ich Dr. Segelhorst zwischen den Zeilen richtig verstanden habe, wird der nächste Event, den ich organisieren werde, wohl die Beerdigung meines Vaters sein.

Es klopft, und ich straffe sofort meine Schultern.

»Herein.«

Es ist Julia, inklusive besorgtem Blick. Dabei ist sie sonst der reinste Sonnenschein, selbst in den stressigsten Situationen strahlen ihre blauen Augen einen aufgeregten An. Ihre blonden Haare hat sie heute zu einem Pferdeschwanz

gebunden, was ihr Gesicht markanter, aber noch immer freundlich aussehen lässt. Nur jetzt eben nicht, jetzt sieht sie besorgt aus.

»Ist bei dir alles okay?«

Wenn man zu lange und zu eng mit jemandem zusammenarbeitet, erkennt man zu schnell, wenn etwas aus den Fugen geraten ist. So kann ich an der Anzahl ihrer Zuckerrüttel in ihrem Kaffee erkennen, ob sie Liebeskummer hat. Eine geschlossene Bürotür verrät ihr offensichtlich genug über mich.

»Alles bestens.«

Familienangelegenheiten, wenn es nicht um Mimi und ihre anhaltende Pubertät geht, halte ich bewusst von meinem Arbeitsplatz fern. Julia weiß, dass meine Mutter vor Jahren nach langer Krankheit verstorben ist. Und sie weiß auch, dass mein Vater nach der Scheidung irgendwann nach Italien ausgewandert ist. Mehr nicht.

»Sicher?«

Sicher bin ich mir nicht, denn gerade fühle ich alles und nichts auf einmal.

Sie kommt näher, ihr aufmerksamer Blick ruht auf mir und macht mich nervös.

»Haben sich die Herren von BMW bezüglich der Jahresfeier gemeldet?«

Das Leben geht weiter, auch wenn irgendwo eines endet, und gerade bin ich fast dankbar, vom Leben mitgerissen zu werden.

»Ja, wir haben den Vertrag aufsetzen lassen.«

»Sehr gut.«

Kurz schubse ich die kabellose Maus auf meinem Schreibtisch an und beende damit die bebilderte Lobhudelei meiner Person.

»Wenn du heute mal etwas Luft hast, könntest du dich bei der Kanzlei Segelhorst und Partner zwecks Terminvereinbarung melden?«

Julias Augenbrauen schießen fragend nach oben.

»Terminvereinbarung?«

»Testamentseröffnung.«

Das Wort fühlt sich fremd auf meiner Zunge an. Sofort verändert sich ihre neugierige Miene in eine mitfühlende, ich beneide Julia darum, dass sie ohne Scheu Gefühle zeigen kann. Selbst hier im Büro, wo es doch zum guten Ton gehört, das alberne Gefülszeug daheimzulassen.

»O Gott, wer ist denn verstorben?«

»Mein Vater.«

Mit dem ich seit knapp fünf Jahren kein einziges Wort mehr gewechselt habe.

Kapitel 2

Den Begriff der Testamentseröffnung kenne ich, ehrlich gesagt, nur aus US- Filmen und -Serien. Dramatische Musik, langsame Kamerafahrten, alle Anwesenden tragen Schwarz und sind ganz ehrfürchtig. Dann werden die letzten Wünsche des Verstorbenen in angespannter Atmosphäre im Beisein der versammelten Familienangehörigen verkündet. Meistens regnet es auch noch, und immer weint jemand.

Wir haben Ende Juli, niemand weint, und ich trage eine cremefarbene Seidenbluse, weil ich direkt von einem beruflichen Termin hierhergeeilt bin. Julia hat darauf bestanden, dass ich nicht zu viel Zeit verstreichen lasse und mich mit dem Testament – und dem Tod – meines Vaters schnell austeinander setze. Jetzt sitze ich also hier und weiß nicht, was mich erwarten wird.

Dr. Segelhorst ist nicht ganz so alt, wie ich vermutet hatte, und lächelt zu viel, wenn man bedenkt, dass der Tod meines Vaters uns zusammengebracht hat und er mir gleich mitteilen wird, ob und was ich geerbt habe.

»Schön, dass Sie es einrichten konnten.«

»Ich habe viel zu tun.«

Nachdem ich es ausgesprochen habe, bemerke ich, wie kleinlaut es klingt. Als müsste ich mich rechtfertigen,

wieso ich nicht sofort hierhergekommen bin. Dabei ist es nicht mal eine Ausrede, nur eben auch nicht die ganze Wahrheit.

»Wenn Sie so weit sind, würde ich jetzt mit der Testamentseröffnung beginnen.«

Wenn ich so weit bin.

Dabei habe ich noch immer nicht so ganz verstanden, dass mein Vater nicht mehr da ist. So oft habe ich mich schon von ihm verabschiedet, das letzte Gespräch klang endgültig, aber erst jetzt versteh ich, dass ich seine Stimme nie mehr hören werde.

»Nur zu.«

Ich schlucke schwer, versuche, mich mit den kühlen Fakten abzulenken. Der Erbschaft. Dinge, die mein Vater mir überlassen kann, als Ersatz für die verpasste Zeit. Noch zu Lebzeiten hat mein Vater unser Haus im Münchner Glockenbachviertel verkauft und ist mit dem Geld später nach Italien in die Rente verschwunden. Die Wohnung meiner Mutter habe ich nach ihrem Tod bereits geerbt und bewohne sie aktuell mit meiner Tochter.

Das trockene und sehr emotionslose Prozedere der Testamentseröffnung höre ich mir an, verstehe auch alles und nicke an den richtigen Stellen. Dr. Segelhorst wirft immer wieder einen Blick zu mir, als müsste er sich davon überzeugen, dass eine lebende Person vor ihm sitzt, aber ich wage es kaum zu atmen.

»Die Beisetzung hat im engsten Freundes- und Familienkreis in Cassone, Italien stattgefunden.«

Er spricht in der Vergangenheitsform, und ich hebe irri-

tiert die Hand, als wäre ich eine Schülerin, die sich artig meldet, bevor sie spricht.

»Augenblick. Mein Vater wurde bereits beigesetzt?«

»Ja. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, dass er in Italien seine letzte Ruhe findet. Es war ihm auch wichtig, dass auf Sie weder Kosten noch Mühen zukommen.«

Italien. Nicht München. Mama bleibt also weiter alleine.

»Sie sagten, im engsten Freundes- und Familienkreis?«

»Ganz richtig.«

»Ich bin der engste Familienkreis.«

Das scheint Dr. Segelhorst unangenehm, auch wenn er seine professionelle Miene aufrechterhält.

»Er hatte wohl befürchtet, Sie wären mit der Art und Weise der Beisetzung nicht einverstanden.«

Mein Vater stand gerne im Mittelpunkt, wenn es um seine Arbeit ging, privat war er kein Freund von Geburtstagspartys oder Überraschungen. Was soll mich an seiner Beisetzung gestört haben?

»Gab es etwa halb nackte Tänzerinnen, eine Blaskapelle oder eine Seebestattung?«

»Nein. Es war sehr schlicht gehalten.«

»Er wollte mich also einfach nicht dabeihaben.«

Die folgende Stille ist schwer zu ertragen, weil Segelhorst nicht für meinen Vater lügt, sondern nur hilflos mit den Schultern zuckt, als wäre meine Vermutung korrekt. Mein Herz fühlt sich schwer in meiner Brust an. Wann haben wir uns wirklich so sehr auseinandergelebt, dass er mich bei seiner Beerdigung nicht dabeihaben wollte?

Schnell tippt Segelhorst auf die zahlreichen Blätter in sei-

ner Hand, erhofft sich wohl bessere Stimmung durch die weiteren Infos, und ich nicke etwas benommen, als er fragt, ob er weiterlesen soll.

»Und das Haus mit dem Grundstück in Malcesine, Val di Sogno, Italien vererbe ich, ebenso wie meinen Fiat 500 und die Nikon-Kamera, an meine Tochter. Was mit meinen Büchern und Möbelstücken passiert, überlasse ich ebenfalls meiner Tochter, Sara Viktoria Dietrich, geborene Kramer.«

Wieder dieser prüfende Blick, und ich fühle mich dazu berufen, auch die Sache zu erklären.

»Dietrich ist der Name meines Ex-Mannes. Ich bin frisch geschieden.«

»Das dachte ich mir bereits.«

Weil ich wie eine geschiedene Frau aussehe oder weil es in unserer Familie üblich ist, sich scheiden zu lassen, schießt es mir durch den Kopf.

Er liest Zeile um Zeile, kommt zum Ende und erwartet dann die emotionale Reaktion, die man aus besagten Filmen kennt. Aber ehrlich gesagt weiß ich einfach nicht, was ich gerade empfinden soll. Ich habe ein Haus in Italien geerbt – und ein Auto. Aber meinen Vater verloren.

Italien. Ausgerechnet Italien.

Kurz werfe ich einen Blick auf die Uhr, mein nächster Termin ist in fünfunddreißig Minuten, und ich würde vorher gerne einen Moment haben, um mich zu sammeln.

»Okay. Wie geht es jetzt weiter?«

»Nun, Sie können das Erbe annehmen – oder ausschlagen.«

Ein flüchtiges Lächeln erscheint auf Dr. Segelhorsts Gesicht.

»Was ich mir nicht vorstellen kann.«

»Wieso nicht?«

Er reicht mir einige Fotos von einem wunderschönen Grundstück direkt am Gardasee mit einem Steg und privatem Strandabschnitt. Das Haus sieht typisch für die Region aus, Terrakottadach, einstöckig, großzügig. In der Kiesauffahrt steht ein winziger mintgrüner Fiat 500, der wie aus der Zeit gefallen wirkt.

Hier hat mein Vater also sein Leben verbracht, während meine Mutter in einem kleinen Zimmer mit noch kleinerem Balkon ins Hospiz gesteckt wurde, wo sie die letzten Tage so schmerzfrei wie möglich erlebt hat.

Es regt sich ein Gefühl in meinem Magen, aber es ist kein gutes, und ich will es nicht zulassen, weil mit ihm all die Erinnerungen an damals mit hochkommen.

»Ich nehme das Erbe selbstverständlich an.«

Segelhorst nickt zufrieden, bisher läuft alles im Sinne meines Vaters.

»Und möchte das Haus gerne verkaufen.«

»Wie bitte?«

»Verkaufen.«

»Aber ...«

Wieder sieht er auf die Bilder vor mir auf dem Tisch, die mein erster echter Kontakt mit dem neuen Leben meines Vaters bedeuten.

»Wollen Sie nicht vielleicht erst mal vor Ort schauen, ob Sie nicht ...«

»Ich möchte es verkaufen.«

Weil ich es nicht behalten kann.

»Sie sind so stur, wie Ihr Vater es gewesen ist. Mit Verlaub.«

»Man sagt uns einige Gemeinsamkeiten nach.«

»Wenn Sie sich entschieden haben, empfehle ich, dass Sie sich vor Ort um einen Makler bemühen, der dann alles Weitere regelt.«

»Verstehe.«

»Und dieser Brief, der ist auch für Sie.«

Der Briefumschlag, auf dem ich die Arzthandschrift meines Vaters natürlich sofort erkenne, fühlt sich unangenehm schwer in meiner Hand an, dabei ist er reichlich dünn. Segelhorst sieht mich abwartend an, wie ich den Umschlag in meine Handtasche wandern lasse. Dieses Büro ist nicht der richtige Ort, um die letzten Zeilen meines Vaters zu lesen. Und ich bin dafür auch noch nicht bereit, will diesen Moment hinauszögern, weil danach keine Briefe von ihm mehr kommen werden. Nie mehr. So klären Segelhorst und ich stattdessen die letzten Formalitäten, bevor ich auch die Fotos einpacke und mich höflich verabschiede. Hastig verlasse ich das stickige Büro und trete zurück ins ebenso stickige Freie, wo ich sofort die nächste Bank ansteuere und im Schatten eines Baumes Platz nehme. Kurz schließe ich die Augen, massiere mir die Schläfen und atme einige Mal tief ein und aus.

Ein Haus am Gardasee. Ausgerechnet am Gardasee.

Mir ist heiß, mein Gehirn droht an Überhitzung zu kolabieren, und ich fächere mir Luft zu, beruhige mich und

meine Nerven ein bisschen, öffne die Augen und sehe mich um.

Jeder liebt München im Sommer, weil die Stadt dann wie ihre südländische Schwester aussieht. Volle Cafés, Menschen auf Picknickdecken im Englischen Garten, Badegäste an und in der Isar. Näher kommt man einem Urlaub im Süden kaum, ohne die Stadtgrenzen verlassen zu müssen.

Urlaub.

Urlaub und Erfolg, das passt leider nicht wirklich gut zusammen, es heißt immer entweder oder. Die Entspannung, die könnte ich dann in der Rente nachholen, da hat man für das schnöde Nichtstun Zeit. Aber ich bin gerade mal neununddreißig, weit entfernt vom Rentenalter und dem Nichtstun.

Dabei gab es mal eine Zeit, da habe ich von Sommerurlaub zu Sommerurlaub gelebt und die Tage bis zum Beginn der Ferienzeit gezählt. Aber dann hat sich alles verändert. Seitdem Sebastian, mein Ex-Mann, und ich nicht mehr gemeinsam verreisen, schicke ich Mimi mit ihm in den Urlaub, während ich im Büro die Dinge erledige, die für eine Karriere nötig sind.

Ablenkung nennt Julia das, und natürlich hat sie recht. Nur mache ich das inzwischen schon so lange so, dass ich fast vergessen habe, wovon ich mich eigentlich ablenken möchte.

Dieses Jahr fährt Sebastian mit seiner neuen Freundin und deren Sohn nach Portugal. Mimi könne zwar mitkommen, wenn sie unbedingt wolle, aber er würde es verstehen, wenn sie die Situation »merkwürdig« fände und lieber

daheimbleiben wollte. Das ist die höfliche Version von »*Wir möchten dich nicht dabeihaben*«, und Mimi, die mit ihren vierzehn Jahren schon schlauer ist, als Sebastian manchmal glaubt, hat es auch genau so verstanden. Seitdem schmollt sie in ihrem Zimmer, die meisten ihrer Freundinnen sind natürlich mit ihren Eltern in die Ferien gefahren, weil die wohl nicht glauben, dass man auf beruflichen Erfolg verzichtet, wenn man auf einem bunten Strandtuch in der Sonne liegt und das Leben genießt.

Bevor ich mich zu meinem Termin aufmache, fische ich noch einmal die Fotos des Anwesens aus meiner Tasche und betrachte sie. Idyllisch wirkt es, traumhaft schön und wie ein Ort, an dem man gut zur Ruhe kommen kann. Weit genug weg, um sich nicht um die sterbende Ex-Frau kümmern oder sich zumindest mal nach dem Wohlbefinden der Tochter erkundigen zu müssen.

Perfekt, um ein ganz anderes Lebenskapitel zu leben.

Natürlich erkenne ich die Bucht, in der mein Vater ein Haus gekauft hat, und mein Magen zieht sich schmerzvoll zusammen. Wie egoistisch mein Vater gewesen ist, erkenne ich auf den Fotos nur zu deutlich, auch wenn er das früher nie war.

Seine Rente scheint er in vollen Zügen genossen zu haben, die verdiente Erholung vom Stress jahrzehntelanger Arbeit und mit der Familie. Zum Schluss hat ihn aber nicht mal die Pause vor einem Herzinfarkt retten können.

Kurz entschlossen ziehe ich mein Handy hervor und wähle die Nummer, die ich unter den Favoriten an erster Stelle abgespeichert habe. Wie immer klingelt es nur einmal.

»Sara! Wie geht es dir?«

Natürlich hat sie meine Nummer sofort erkannt, und ich kann die Sorge in ihrer Stimme hören.

»Was, wenn ich ein Kunde gewesen wäre?«

Damit will ich mir nur noch etwas Bedenkzeit rausschlagen, bevor ich auf ihre Frage, wie es mir geht, antworten muss. Jetzt höre ich sie sich räuspern.

»Du musst mir sagen, was ich machen soll, Julia.«

»Nicht gut gelaufen?«

»So gut, wie so ein Termin eben laufen kann.«

»Verstehe.«

Ich schnaufe noch mal durch.

»Ich habe ein Haus geerbt.«

»Wow.«

»Am Lago di Garda.«

»Wow.«

»Und ich brauche einen Makler.«

»Wieso?«

»Weil ich das Haus verkaufen werde.«

Stille am anderen Ende.

»Julia, ich weiß, was du sagen willst, aber es ist das Haus meines Vaters und nicht meines. Ich will es nicht.«

»Ich sag doch gar nichts.«

»Du denkst, ich soll mal hinfahren und es mir mal ansehen.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Und es passt zeitlich auch gerade, weil die Sache mit BMW so gut wie sicher ist und ich erst mal nichts weiter tun kann.«

»Ich schweige.«

»Und es sind Sommerferien, ich soll Mimi einpacken und hinfahren.«

»Du scheinst mich gar nicht mehr zu brauchen, Sara.«

Julias Stimme kann lächeln, davon bin ich felsenfest überzeugt. Mich geschlagen geben, das ist nicht gerade meine Stärke, dennoch atme ich jetzt schwer aus und wechsle das Handy an das andere Ohr.

»Okay, überredet. Ich spreche mit Mimi. Vielleicht tut ihr eine Woche Italien ja ganz gut.«

»Klingt vernünftig.«

»Und du besorgst mir bitte einen Makler. Ich schicke dir gleich alle Daten.«

»Wird gemacht.«

Sie lächelt noch immer, und obwohl ich das nicht sehen kann, wirkt es für den Moment ansteckend. Alleine Mimis freudiges Gesicht, wenn sie ihren Freundinnen Fotos von sich am Privatstrand schicken kann, sollte den ganzen Ärger wert sein.

Und vielleicht kann ich durch den Hausverkauf auch mit meinem Vater abschließen.

Kapitel 3

I talien?«

Mimis stets kritischer Blick ruht jetzt auf mir, nachdem ich endlich ihre Aufmerksamkeit vom Handy auf mich und meine spontane Urlaubsplanung lenken konnte.

»Italien.«

»Einfach so?«

»Einfach so.«

Obwohl Mimi schon vierzehn Jahre alt ist, wird sie für mich immer das kleine Mädchen mit der Zahnlücke und den wilden Haaren bleiben, das mein Vater perfekt auf dem Foto in meinem Büro eingefangen hat. Ein Image, das sie unbedingt ablegen will, vor allem, weil sie bald fünfzehn wird. Wenn es nach ihr ginge, wäre sie allerdings jetzt schon sechzehn und mit ihren Freundinnen irgendwo auf einem Interrail-Trip unterwegs.

»Wo ist der Haken?«

Sie kennt mich eindeutig zu gut, und ich weiß nicht, wie ich es ihr beibringen soll.

»Du musst da unten arbeiten, oder?«

»Nein.«

Nicht direkt. Das wird der Makler übernehmen.

»Du und ich fahren also einfach so nach Italien?«

Nicht einfach so.

»Für eine ganze Woche.«

Denn länger wird es wohl kaum dauern, ein solches Haus loszuwerden.

»Cool.«

Es ist eine verhaltene Freude, dennoch zaubert mir das ein erleichtertes Lächeln auf die Lippen. Wenn auch nur kurz, weil jetzt der schmerzhafte Teil kommt.

»Mimi, es geht um das Haus deines Großvaters.«

»Wir besuchen Opa?«

Ihr überraschtes Lächeln bricht mir das Herz. Auch wenn die beiden sich nicht oft gesehen haben, so war er doch ihr Großvater.

»Ja. Und nein.«

»Wieso besuchen wir ihn? Du kannst Opa doch gar nicht ausstehen.«

Kurz bin ich von ihrer Wortwahl getroffen, weil es nur einen Teil der Beziehung zu meinem Vater beschreibt, aber den zumindest recht treffend.

»Dein Opa und ich, wir hatten so unsere Differenzen in den letzten Jahren.«

»Differenzen ist gut. Du hast nicht mehr mit ihm gesprochen.«

Er mit mir übrigens auch nicht mehr, aber ich nicke und bedeute Mimi, sie solle sich zu mir setzen, was sie aber nicht tut und mich abwartend ansieht.

»Hör mal, mein Schatz, dein Großvater ...«

Komisch, es fällt mir leichter, zu sagen, dass mein Vater gestorben ist, als es für Mimis Perspektive zu verpacken.

»Er ist leider verstorben.«

Mimis Augen werden größer, sie öffnet den Mund, will etwas sagen, schließt ihn dann aber wortlos wieder und lässt ihren Blick von mir auf den Tisch vor uns wandern.

»Opa ist tot?«

Zu genau weiß ich, dass mein Vater Mimi sehr mochte und sie gerne öfter gesehen hätte. Aber unsere angespannte Beziehung hat auch das sehr verkompliziert. Mir wird schlagartig bewusst, dass Mimi sich ebenfalls nie richtig von ihm verabschieden konnte. Und um ehrlich zu sein, hatte sie auch kaum die Chance, ihn überhaupt mal richtig kennenzulernen.

»Ja.«

»Woran ist er gestorben?«

»Herzinfarkt.«

Als sie wieder zu mir sieht, erkenne ich einen traurigen Schimmer in ihrem Blick und möchte sie am liebsten umarmen, aber dafür ist Mimi im Moment viel zu cool.

»Hatte er Schmerzen?«

Das weiß ich nicht, mich hat man auch erst eine Woche nach seinem Tod und seiner Beerdigung informiert. Was übrigens sein ausdrücklicher Wunsch war.

»Nein. Es ging sehr schnell.«

Wie immer wartet meine Tochter noch einen Moment, als prüfte sie meine Antwort auf eine potenzielle Lüge, bevor sie langsam nickt.

»Gehen wir auf die Beerdigung?«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Er wurde bereits beerdigt.«

Ohne mich. Ohne uns. Mimi nickt, obwohl es sie sichtlich überrascht, aber sie erwidert diesmal nichts, und so fülle ich die Stille.

»Aber wir können sein Grab besuchen und uns verabschieden.«

Auch wenn ich mir das im Moment nicht vorstellen kann. Nichts von alldem.

»Okay.«

Sie will sich nichts anmerken lassen, aber ich sehe die Tränen in ihren Augen, als sie in Richtung Flur hinter sich deutet.

»Dann geh ich mal packen.«

Mimi wird in ihrem Zimmer weinen, und ich weiß es, nicke aber trotzdem, gebe ihr die erwünschte Privatsphäre für ihre Trauer und versuche mich an einem Lächeln.

»Mach das, mein Schatz. Dann fahren wir morgen früh gleich los, solange es noch kühler ist.«

»Schon bisschen irre, oder?«

»Wieso?«

»Na ja, ich kann mich nicht mal daran erinnern, wann wir Opa das letzte Mal besucht haben.«

Ich mich auch nicht. Am Gardasee waren Mimi und ich noch nie.

»Oder daran, wann wir beide überhaupt das letzte Mal zusammen im Urlaub waren.«

»Wir waren oft zusammen im Urlaub, mein Schatz.«

»Ja, aber da warst du auch noch am Telefon oder so. Hab ja alles mit Papa gemacht.«

Als Sebastian noch Teil unseres Lebens war, und das täg-

lich, waren wir als Familie im Urlaub. Wir haben in familienfreundliche Hotels eingecheckt oder uns eine Ferienwohnung gemietet. Für ihn war es wichtig, dass es genug zu erleben gab, auch für Mimi. Ich wollte stabiles WLAN und einen Platz, von wo ich in Ruhe arbeiten konnte.

»Dieses Jahr wird das anders.«

Aber Mimi wäre nicht Mimi, wenn sie das nicht mit einer ordentlichen Portion Skepsis betrachten würde. Sie traut niemandem so recht über den Weg, bringt seit dem Auszug ihres Vaters eher selten Freunde mit nach Hause, sichert sich doppelt ab, wenn es um die Schule oder ihre Freizeit geht. Und auch jetzt traut sie meiner Urlaubsplanung nicht so recht.

»Du wirst schon sehen!«

Kaum ist sie in ihrem Zimmer verschwunden, werfe ich einen Blick auf mein Handy, wo ich die Routenplaner-App öffne und checke, wie wir überhaupt an den Lago di Garda kommen. Bisher habe ich alle meine Trips dahin auf der Rückbank verbracht, nie am Steuer.

Von München aus ist es ein Katzensprung, wenn auch einer mit ordentlich Anlauf. Als »Badewanne der Deutschen« verschrien, wird es vielleicht nicht gerade das Italien, das Mimi sich gerade im Kopf ausmalt, aber es wird ihr guttun, die Stadt mal hinter sich zu lassen. Meine Italienischkenntnisse haben mit den Jahren auch nachgelassen, außer bei einer Bestellung in meiner liebsten Trattoria hier habe ich ewig kein Italienisch mehr gesprochen. Dabei war die Sprache, die immer ein bisschen romantisch daherkommt, für mich mal das Zentrum meiner Zukunfts-

planung, aber das ist ewig her und gehört in ein anderes Leben.

Knapp fünf Stunden. Wir fahren über Garmisch, Innsbruck, Bozen und Rovereto bis nach Malcesine an das Ostufer des Lago. Es ist genau die Route, die wir früher immer gefahren sind.

Alles Weitere werden wir unterwegs klären.

»Mama? Kann ich Papa erzählen, dass wir zusammen nach Italien fahren?«

Mimis Kopf taucht in der Tür auf, ein schwaches Lächeln auf ihrem Gesicht.

»Natürlich.«

Sebastian hat mir die letzten Jahre so oft vorgeworfen, ich würde keine Zeit mit unserer Tochter verbringen, würde mich nicht ausreichend genug für ihre Hobbys und Interessen begeistern, aber jetzt bin ich es, die mit ihr einen Urlaub verbringen wird. Ohne ihn.

»Cool.«

Cool. Das ist Mimis liebstes Wort, wenn sie nicht zugeben will, dass sie sich freut oder ihr etwas zusagt. Daran habe ich mich inzwischen gewöhnt. Cool ist zum größten Lob in diesem Haushalt geworden.

Während sie Sebastian von unseren Plänen berichtet, öffne ich Julias Mail, wo ich alle Infos für unseren Trip finde. Sie hat mir gesagt, wo ich eine Zehn-Tage-Vignette für Österreich bekomme, wo Mautgebühren anfallen und wann ich den Makler treffe, den sie in Malcesine für mich ausfindig gemacht hat. Außerdem erinnert sie mich daran, Badebekleidung einzupacken und an luftige Klei-

dung und flache Schuhe zu denken. Manchmal frage ich mich, wo ich wohl ohne Julia wäre. Schnell tippe ich eine Dankes-E-Mail an sie und trage mir einen weiteren Punkt auf meiner To-do-Liste ein.

Eine gute Flasche Wein für Julia in Italien kaufen.

Und dann gehe ich packen, wobei ich erschrocken feststelle, dass meine Badebekleidung nicht unbedingt der neuesten Mode entspricht, aber ihren Zweck sicherlich trotzdem erfüllen wird.

Als ich den Koffer schließe, kann ich noch immer nicht so recht glauben, dass ich nach all den Jahren wieder nach Italien fahre.

Den Grund dafür verdränge ich wie unnötiges Übergepäck, noch nicht bereit, mich damit wirklich auseinanderzusetzen.

Kapitel 4

Mimis Musikgeschmack bestimmte die Autofahrt, seitdem wir München verlassen haben. Die Straßen waren überraschend leer, und je näher wir der italienischen Landesgrenze kamen, desto entspannter wurde Mimi.

»Harry Styles ist einfach der Talenterste von allen gewesen. Was nicht heißen soll, dass die anderen nicht auch gut sind, weißt du?«

Wir sprechen, mal wieder, über ihren liebsten Musiker, der – wie ich kurz nach Innsbruck gelernt habe – auch mal schauspielert, Perlenketten und bunte Fingernägel trägt und damit so ziemlich der coolste Mensch auf diesem Planeten ist. Mimis riesige Sonnenbrille vermag ihre Herzchenaugen nicht zu verbergen, und ich nicke an den korrekten Stellen, lasse mich aber auch mal zu einem »Mhm« oder »ach wirklich« hinreißen, während ich nebenbei versuche, der gestressten Stimme der Navigationsfrau zu lauschen und die Straßenschilder zu lesen.

»Sprichst du eigentlich Italienisch?«

»Ja.«

Es rutscht mir über die Lippen, bevor ich darüber wirklich nachdenken kann.

»Echt? Wie cool!«

Für eine vierzehnjährige Tochter ist die eigene Mutter

vieles, aber nur selten *cool*. Deswegen genieße ich solche Momente.

»Na ja, nicht mehr so richtig.«

»Wieso nicht mehr so richtig?«

Nachdem sie das Thema Harry Styles beendet hat, sprechen wir jetzt über mich, und das alles so, als würde sie mich jetzt erst wirklich kennenlernen.

»Es hat sich nicht mehr ergeben.«

»Wieso?«

»Weil wir mit Papa doch immer nach Griechenland in den Urlaub gefahren sind. Und da hilft mir Italienisch nicht so recht weiter.«

»Aber wieso hast du dann Italienisch und nicht Griechisch gelernt?«

»Weil ich als Kind eben viel in Italien war.«

Das sage ich so achtlos daher, dass ich glatt vergesse, dass ich über diese Zeit eigentlich nie mehr sprechen wollte. Mimi dreht ihren Kopf in meine Richtung und zieht die Sonnenbrille auf der Nase etwas herunter, um mich über den Rand hinweg schockiert ansehen zu können.

»Du warst als Kind viel in Italien?«

»Ja. Stell dir vor, ich war schon mal in Italien«, antworte ich mit einem Augenzwinkern.

»Ich weiß nicht, was mich mehr schockiert, Mama. Dass du mal ein Kind oder viel in Italien warst.«

»Wie charmant du heute wieder bist.«

»Na ja, ich wundere mich nur, weil du immer so anti warst. Bis gestern.«

»Anti?«

»Ja. Anti-Italien. Papa hatte ja mal beruflich in Verona zu tun, und du wolltest nicht, dass wir mitkommen.«

»Weil wir ihn nicht ablenken sollten.«

»Klar.«

Irgendwann wurde es schwierig, Notlügen für Mimi zu erfinden, die sie nicht sofort durchschauen konnte. So stolz ich auf sie und ihren Scharfsinn bin, so schwer macht mir genau das auch manchmal das Leben.

»Papa hätte uns sehr wohl gerne dabeigehabt.«

Seitdem Sebastian ihr seine neue Familie vorgestellt hat, ist sie nicht mehr besonders gut auf ihn zu sprechen, aber nach wie vor liebt sie ihn so sehr, dass es mir manchmal Angst macht. Weil ich befürchte, sie würde sich bei ihm wohler fühlen, und ich es ihr an manchen Tagen nicht mal übel nehmen kann.

»Nun, wir haben dafür Urlaub in Griechenland gemacht, wenn ich mich recht entsinne.«

»*Ich* habe da Urlaub gemacht. *Du* hast gearbeitet.«

»Diesmal wird es anders, mein Schatz. Ich verspreche es. Jetzt sind wir in Italien.«

Tatsächlich sind wir gerade über die Grenze gefahren, ohne kontrolliert oder gar beachtet worden zu sein. Die Zeit der Grenzkontrollen ist lange vorbei, aber ich erinnere mich plötzlich daran, wie ich als Kind ganz aufgeregt auf der Rückbank im Mercedes meiner Eltern gesessen habe, die Nase an die Scheibe gedrückt, den Grenzkontrolleur direkt im Blick, auch wenn wir schon damals nur durchgewunken wurden, hatte meine Mutter immer die Pässe in der Hand. Wie einen Beweis, dass wir ein Recht auf diesen Urlaub hatten.

Kurz sehe ich zu Mimi.

»Du bist hiermit offiziell zum ersten Mal in Italien.«

»Stimmt.«

Ich war gerade mal fünf, als meine Eltern mir die erste Schwimmbrille für den Hotelpool gekauft haben, bevor wir die Koffer gepackt und nach Rimini gefahren sind. Es ist so unendlich lange her, aber an die Schwimmbrille erinnere ich mich, als wäre es gestern gewesen. Wie mein Vater am Pool sitzend auf die Gläser gespuckt und mir erklärt hat, dass sie dann nicht so schnell beschlagen würden. Wie er sie zur Sicherheit noch mal fest gegen meine Augen gedrückt hat, damit die rote Gummidichtung auch gut hält. Rot musste sie sein, weil ich es so wollte.

»Warst du schon mal in Malcesine?«

Mimi klingt so, als hätte sie die Frage extra noch mal für mich wiederholt, und ich konzentriere mich wieder auf die Autobahn vor uns, lasse die Erinnerungen an damals hinter mir, obwohl ich direkt darauf zufahre.

»Ja.«

»Und wie ist es da so?«

»Nett.«

»Nett? Pasing ist nett.«

»Netter als Pasing.«

»Und gibt es da was für mich zu erleben?«

»Mimi, wir sind nur eine Woche da.«

»Ja, schon, aber meine Freunde sind auf Sommerpartys und an mega Stränden.«

»Du hast immerhin einen Privatstrand.«

»Cool.«

Ob sie weiß, dass ich ihren heimlichen Begeisterungscode inzwischen geknackt habe und mich ihr *cool* mehr freut, als sie ahnt?

Das Klingeln des Telefons unterbricht nicht nur unser Gespräch, sondern auch die Navigationsfrau und sogar Harry Styles. Julias Name und ihr Gesicht erscheinen auf dem Display, aber ich habe mein Headset in meiner Handtasche auf dem Rücksitz, also muss ich das Gespräch über den Lautsprecher annehmen.

»Hallo?«

»*Ciao Bella!* Seid ihr schon angekommen?«

Wieso klingt Julia viel mehr nach Urlaubsstimmung, als ich mich fühle?

»Noch nicht ganz, aber wir sind zumindest schon mal in Italien.«

Es ist Mimi, die auf die Frage aus München antwortet und dabei aufgeregter klingt. Sie möchte Julia schon immer, findet die natürlich cool – cooler als mich – und freut sich immer, wenn sie Julia sieht.

»Und schon einen netten *ragazzo* getroffen?«

»Julia, wir sind auf der Autostrada. Was kann ich für dich tun?«

»Ich wollte dir nur sagen, dass ein Herr Giordano dich direkt vor Ort treffen wird. Und ein Herr Giuseppe Zanetti, der den Schlüssel zum Haus hat, wird auch dort sein.«

»Okay. Danke.«

»Weißt du, dass die Schätzung für alles bei knapp zwei Millionen Euro liegt?«

Mein Fuß drückt unbewusst stärker auf das Gaspedal,

während meine Hände das Lenkrad fest umklammert halten.

»Mhm. Ich melde mich, wenn ich angekommen bin, ja?«

»Klar. Sicher. Erzähl mir, wie dieser Makler so ist. Auf der Homepage sieht er ziemlich gut aus. Aber wer weiß, ob er nicht ein Model beauftragt oder einen Filter benutzt hat.«

»Bis später, Julia.«

Kaum ist das Gespräch beendet, spüre ich Mimis Blick auf mir. Die Frage sehe ich kommen, noch bevor sie die Worte ausgesprochen hat.

»Zwei Millionen?«

»Du kennst Julia, sie neigt zu Übertreibungen.«

Wieso fahre ich dann knapp zehn Stundenkilometer zu schnell? Langsam nehme ich den Fuß vom Gas und atme tief durch. Es ist heiß, die Sonne scheint vom strahlend blauen Himmel, an den sich nur wenige kleine Wolken verirrt haben.

»Mama?«

»Ja, mein Schatz?«

»Das Haus, das du mir gezeigt hast ...«

»Hm?«

»Ist das jetzt deins, da Opa tot ist?«

»Nein!«

Das Wort kommt heftiger aus meinem Mund als beabsichtigt, und ich werfe einen kurzen entschuldigenden Blick zu meiner Tochter.

»Es gehört mir nicht. Nicht wirklich. Ich soll es nur verkaufen.«

»Hat Opa denn da gelebt?«

»Ja. Aber mach dir darüber keine Gedanken.«

Die mache ich mir schon. Zwei Millionen Euro. Selbst wenn Julia übertreibt – und davon gehe ich aus –, dann könnte dennoch eine Million Euro rauspringen, und wenn ich die geschickt investiere ...

»Es ist also gar kein Urlaub, oder? Du musst da unten irgendwas Geschäftliches machen.«

»Nein. Wir machen Urlaub und verkaufen nebenbei ein Haus.«

»Weiß Papa davon?«

Sebastian habe ich weder über das Ableben meines Vaters noch über das Erbe und nicht mal über meinen Plan informiert.

»Papa ist doch selber im Urlaub.«

Außerdem geht ihn das nichts an. Es ist mein Erbe, und ich darf damit anstellen, was immer ich will. Und ich will es verkaufen.

Für zwei Millionen Euro.

Kapitel 5

Wow!«

Mimi ist bereits ausgestiegen, bevor ich überhaupt den Motor ausgeschaltet habe.

»Das ist das Haus?«

Die Adresse stimmt, sogar die Navigationsfrau hat uns mit »*Sie haben Ihr Ziel erreicht*« freundlich, aber bestimmt darüber informiert, dass unsere gemeinsame Reise hier erst mal endet.

Es sieht auch aus wie auf den Fotos, nur echter. Größer, wilder und so gar nicht wie ein Haus, das mein Vater kaufen würde. Mimi versucht, das große gusseiserne Tor zu öffnen, aber natürlich ist es verschlossen, immerhin gehört es mir noch nicht richtig. Laut Dr. Segelhorst würde ich von einem Freund meines Vaters den Schlüssel überreicht bekommen, nachdem ich mich ausgewiesen hätte. Nur fehlt von diesem Freund jede Spur.

»Dahinten liegt ja direkt der See!«

Mimis Stimme überschlägt sich vor Freude, und ich komme langsam auf sie zu. Unsere letzte Pause war noch in Österreich, ich wollte das hier alles so schnell wie möglich hinter mich bringen und strecke mich jetzt zum ersten Mal, atme tief durch und lasse den Zypressenduft die Erinnerungen zurückbringen. Oleander, Dattelpalmen und

Orangenbäume. Das Plätschern der kleinen Wellen im See, der Wind, der mein heißes Gesicht kühlt. All das hier ist Italien für mich.

»Mama, ist das da vorne eine Vespa?«

Davon stand nichts im Testament, aber der knallrote Roller, der neben der Garagentür parkt, ist ganz eindeutig eine dieser alten Vespas, die man aus Filmen mit Bonnie Bianco und Pierre Cocco kennt.

»Ja.«

»Kann ich damit fahren?«

»Sicher. Wenn du sechzehn bist und einen Führerschein hast.«

»Aber auf dem Privatgrundstück darf ich doch.«

»Da kriegen wir nur Ärger mit den Nachbarn.«

Mimi reißt ihren Blick vom Anwesen los und sieht zu mir, ihre rechte Augenbraue ist amüsiert nach oben gezogen.

»Welche Nachbarn?«

Eine berechtigte Frage, denn weit und breit steht kein anderes Haus. Oben an der Straße ist ein kleiner *supermercato*, daneben ein *Tabacchi*-Laden, in dem man allerlei Schreibutensilien bekommt, und ein Obst- und Gemüseladen, den ich bestimmt noch besuchen werde, so einladend sahen die frischen Früchte in den Auslagen aus. Saffige Pfirsiche kuscheln mit prallen Wassermelonen direkt neben ihnen etwas kleineren Stiefschwester, der Honigmelone, die perfekt mit hauchdünnen Scheiben *prosciutto crudo* harmonieren. Rote Kirschen, Nektarinen und Aprikosen, dazu perfekt gereifte Feigen, all die Dinge, die man